

Saaz. Wenn die Saazer nicht genügend eigenen Hopfen hatten, kauften sie den Altdorfer auf und verkauften ihn für teureres Geld als Saazer Hopfen!

Literaturhinweise

Johann Jacob Baier, Warhaffte und Gründliche Beschreibung der Nürnbergischen Universität-Stadt Altdorff..., Altdorff 1714

Georg Andreas Will, Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf, Altdorf 1795

Claus Recktenwald, Hger., Gelehrte der Universität Altdorf, Nürnberg 1966

Georg Andreas Will, Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon, 4 Bde., Nürnberg 1755/58

Elias von Steinmeyer, Die Matrikel der Universität Altdorf, 2 Bde., Würzburg 1912

Hans Liermann, Franken und Böhmen, Erlangen 1939

Heinrich Kunstmann, Die Nürnberger Universität Altdorf und Böhmen, Köln 1963

Josef Weinmann, Egerländer Studentenforschung, in Zftf. „Der Egerländer“, 1975

Hans Recknagel, Die Nürnberger Universität Altdorf, Altdorf 1993

Reinhard Worschech

Das Egerland heute – eine Kulturkatastrophe in der Mitte Europas

Wird ein neuer Vertrag zwischen zwei Völkern – den Deutschen und Tschechen – Wunden heilen können? Wieder einmal bin ich auf Fahrt in meinem Egerland gewesen. Da bin ich übers alte heimatliche Land gezogen, voller innerem Schmerz, aber auch voller Freude der Wiederkehr und mit immer größerer Ruhe. Öfters einmal mußte ich stehenbleiben, um mir bewußt zu machen: Bin ich nun wirklich mittendrin in Europa, nicht weit weg vom Tilenberg, dem einstigen Mittelpunkt Europas? Das Egerland ist zum Großteil ein zerstörtes und noch immer verwüstbares, einst fruchtbares Land.

Bei der Einweihung meiner Dorfkapelle vor ein paar Jahren war der letzte in unserem Dorf Verbliebene wieder dagestanden, er hat seinen hart gebeugten Rücken hochgestreckt, ein Lächeln lag in seinem zerfurchten Gesicht. Ein Jahr später war er tot. Aber er hat mir noch ein wenig erzählt, wie es ihm erging als Deutscher in der heimatlichen Fremde. Bis 1953 galt er als Staatenloser, weil er erst dann kollektiv eingebürgert worden ist. Die Demütigungen hörten in seinem harten Leben niemals auf. 1968 zeigte sich ein Hoffnungs-schimmer. Aber ein plötzlicher Frost hat alle Frühlingsblumen wieder erstarren lassen. Bis zum heutigen Tag ist kein Sommer daraus

geworden. Zuviel Belastendes und Böses steckt noch im Boden. Das 1990 entstandene Bürgerforum gab es schon 1992 nicht mehr. Vielleicht wird 1997 ein neuer Frühling kommen.

Von der trotz allem unvergeßlichen Fahrt zurückgekehrt war ich rückblickend vor allem erschüttert über den Zustand der Bausubstanz, über den katastrophalen Umgang mit unseren Kirchen, Kapellen und Friedhöfen und über den Verlust so vieler Dörfer, die ich nicht mehr wiederfinden konnte. Ich war auch enttäuscht über das Benehmen vieler Deutscher, denen ich begegnet bin, vor allem in den Gasthäusern und Cafés. Am meisten traurig aber bin ich über den allerletzten Ausverkauf unserer Kulturgüter gewesen.

Erfreut jedoch war ich über die Landschaft selbst, über die Alleen an den Straßen, über den Zustand der Wälder und Heckengruppen, auch über die Freiheit, wandern zu dürfen, wohin ich nur wollte.

Es bleibt die Tatsache bestehen, daß im gesamten Sudetenland bereits über 1 600 Dörfer und Siedlungen für immer verschwunden sind. Welch eine erschreckend hohe Zahl. Unkundige können das gar nicht glauben, es ist eine Kulturschande höchsten Ausmaßes. Das Verwüsten hört nicht auf. Holländische

Autos z. B. fahren auch heute über unser altes Heimatland und rauben und plündern, um dann in großangelegten Anzeigen in renommierten Zeitschriften damit zu prahlen, daß in ihren Lagerräumen Tausende von Heiligenfiguren und Kunstdenkmälern herumstehen, die auf Käufer warten. So wird unser Kulturgut in der Welt verteilt.

Seit dieser letzten Fahrt stehe ich oft im Geist auf dem weiten, geschichtsträchtigen Marktplatz von Eger. Aber hinter den zum Teil wieder vorbildlich aufgeputzten Häuserfassaden lauern Gefahren. Es war auch nur der Anfang, wenn sich am 24. September 1994 Radikale von links und rechts in einer Demonstration auf dem Marktplatz versammelt hatten, um gegen jene zu protestieren, die mit teuren Autos und prallen Geldbeuteln aus dem Westen herüberkamen. Zorn entsteht auch gegen Tausende von Neureichen, die im Westen hier bei uns arbeiten und im Verhältnis zu den anderen überaus viel Geld verdienen. Dabei sollte man wissen, daß 1 Zentner Speisekartoffeln etwa 900 Kronen kostet, und daß ein Arbeiter in der Stunde etwa 20 Kronen verdient, d. h. also, daß er für 1 Zentner Kartoffeln 45 Stunden arbeiten muß. Ich rechne jetzt nicht vor, wie billig Fleisch und Butter sind, wenn man bei einem Umtausch von 1 : 20 am Freitag nachmittag rasch einmal hinüberfährt nach Eger, um dort billig einzukaufen. Das alles erzeugt Wut und Neid.

Meine Fahrt hatte jedoch ein anderes Ziel: Es war die Suche nach letzten Dörfern am Hang des Kaiserwaldes, des Doppauer-Gebirges oder im gesamten Egergraben. Bis auf einige geringe Ausnahmen wurde ich auf das Bitterste enttäuscht. Die alten Dörfer leiden und sterben dahin oder sind längst tot. Es kam mir oft vor, als wäre mein Egerland total im Verschwinden begriffen. Man könnte wie an eine große Ruine ein Schild hängen mit der Aufschrift „Einsturzgefahr“!

Die Gräber der Vorfahren verschwinden. Das Gras des Vergessens und des Verwelkens wuchert über der geweihten Fläche. Mit Neid schielt man auch auf den Bruder im Norden, die ehemalige DDR, weil dorthin die harten Milliarden Mark geschwemmt werden. Dieses Rezept würde man sich gerne vom europäischen Markt abholen, wenn nur diese

Vertriebenen nicht wären, die keine Ruhe geben wollen.

Welch eine kaum überschaubare Tragik in diesem uralten gemeinsamen Kulturraum in Böhmen. 700 Jahre lang wurde Geschichte und Kultur in den böhmischen Ländern gemeinsam von Tschechen und Deutschen geformt und gestaltet und eigentlich auch in einmaliger Weise geprägt. Das kann man nicht auslöschen. Wir hoffen auf die Stärke großer Persönlichkeiten, wie Vaclav Havel oder Ota Filip. Immer wieder einmal hörte ich die Frage an mich: „Wollt ihr nun wieder zurückkommen und euren Besitz zurückhaben?“ Ich brauchte keine Antwort zu geben, weil mein Geburtsort im elenden Zustand daliegt und das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, völlig verschwunden ist. Vor den Deutschen herrscht zum Teil mehr Angst als vor den Kommunisten, weil sie etwas zurückfordern könnten. Außerdem sind sie reich.

Der jetzige Zustand bringt Tschechen und Deutsche keinen Schritt näher, auch wenn die Grenzen geöffnet wären. Im Gegenteil: Es schürt neuen Neid und Haß, zu viele Ungleichheiten türmen sich auf. Vor allem die Tschechen wissen mit der neuen Grenzsituation fast nichts anzufangen. Die Grenze war allzulange eine der härtesten und undurchdringlichsten auf dieser Erde. Das Unrecht der Vertreibung verkräftet die neue Generation nicht. Die Bevölkerung wurde in der Schule nicht recht informiert. Die meisten Tschechen wissen nur, der Transfer, der Abschub der Deutschen war korrekt, berechtigt und gerecht. Bei den jüngeren Tschechen gibt es kein schlechtes Gewissen oder ein Schuldbewußtsein. Außerdem hat der brutale Kommunismus die Moral verbogen. Zuerst einmal müßten die Feindseligkeiten gemildert und beseitigt werden. Zuviel Haß und Böswilligkeit haben sich aufgestaut. Wie soll ein vor 50 Jahren Vertriebener mit ruhigem Gewissen und in christlicher Gelassenheit leicht vergeben und verzeihen können, wenn er das Grab seiner Mutter, das Geburtshaus, ja das ganze Dorf nicht mehr wiederfindet oder gar feststellen muß, daß nach einigen Jahren des Wiederkommens das Schänden und Zerschlagen der Kulturgüter nicht aufgehört haben.

Hoffnungsschimmer leuchten nur dort auf, wenn etwa tschechische und deutsche Bischöfe aufzeigen, wo auf beiden Seiten Schuld liegt. Wie aber soll die Kirche aufklären auf beiden Seiten, wenn die Kirchenbänke leer sind hüben und drüben?

Ich möchte an dieser Stelle auch einmal sagen, daß es schier unglaublich ist, wie wenige hier im Westen dieses Egerland kennen und wissen, wo es liegt, geschweige denn etwas von seiner bewegten Geschichte erfahren haben, von der Goethe einmal behauptete: „Die Geschichte dieses Egerlandes ist das Traurigste von der Welt“.

Wer kann etwas ändern an dem Zustand, der nun fast 50 Jahre andauert? Ich habe auf dieser einwöchigen Fahrt im letzten Monat erfahren müssen, wie es um dieses einst so blühende Land steht. Ich habe aber auch wieder alte Schönheiten entdecken dürfen. Ich setze vor allem große Hoffnungen auf große Persönlichkeiten, also auch auf Vaclav Havel. Er hat zu uns herübergerufen: „Wir müssen ständig verzeihen können, aber vergessen dürfen wir nicht“. Außerdem hat er gesagt: „Das Gedächtnis ist ja auch die Quelle des Glaubens an den Erlöser“. Havel mahnt uns: „Die Zeit ist reif zum Händereichen“. Wir dürfen wieder über die Grenzen eilen. Ich bringe ein Beispiel: Ein alter Bauer hat immer noch Groll über all das, was ihm geschehen ist. Er hat aber auch Heimweh und nach 50 Jahren in der Fremde will er vor seinem Tod noch einmal heim in sein Dorf im Egerland. Er findet dort nur noch ein paar Restmauern. Was nun! Soll er sich hinstellen und diese Mauern wieder aufbauen? Soll er dort bleiben dürfen? Wem möchte er die Steuern zahlen? Mit wem soll er reden und singen, lachen und trauern? Havel ruft uns zu: „Wir haben vielen von Euch Leid angetan, hauptsächlich Frauen und Kindern.“

Weiterhin zähle ich zu den großen Persönlichkeiten, die das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen auf das genaueste kennen, Ota Filip. Er hat ein lesenswertes Buch, das zum Nachdenken aufwühlt, geschrieben: „Die stillen Toten unterm Klee“ (Wiedersohn mit Böhmen, München 1992). Nach dem Lesen stellte ich mir die Frage: Soll etwa auch die Melancholie eines alten böhmischen Landes, auch jene Gelassenheit, der Schuß an

leichter Ironie und der heitere Humor gänzlich vergangen sein? Lassen sie sich alle ihre Leidschaften nach ihrer alten Heimat und ihre 50jährige Heimwehkrankheit nicht wegnehmen bis zum letzten Atemzug nicht. Lassen sie sich auch nicht ihre versöhnenden Gedanken rauben. Aber es muß uns auch Angst machen, daß man immer stärkere andere Töne vernimmt, wenn man aufmerksam die Tagespolitik verfolgt. Das schwere Erbe der Tschechen ist auf Schritt und Tritt zu spüren. Es ist jener hohe Preis der Vertreibung und das 50jährige Fernsein derer, die dorthin gehören, wo ihre Vorfahren gelebt haben und begraben sind.

Ich zähle auch Erzbischof Vlk, den tschechischen Primas, und die katholische Kirche zu den Hoffnungsträgern für uns Vertriebene. Der Erzbischof hat vor kurzem gesagt: „Wir sind zu wenig kritisch und zu ungeduldig.“ Und das wissen wir alle: Je weniger Egerländer und Sudetendeutsche es gibt, umso geringer wird die Zahl derer, die die eigene Art der Tschechen kennen und auch mit ihnen umgehen könnten. Viel zuwenige von uns Deutschen beherrschen die tschechische Sprache. Wir Vertriebene waren die verbindenden Elemente zwischen Ost und West, nicht die Bösen, die man verjagen mußte. Noch stehen unsere Wallfahrtskirchen Maria-Kulm oder Maria Stock. Und es wäre bitter schade, wenn auch in Zukunft weiterhin unsere herrlichen barocken Kirchen, die vielen Feldkapellen, Wegkreuze und Bildstöcke, die Friedhöfe und auch die restlichen Dörfer ohne Schutz dastünden und wenn jedermann sich holen dürfte, was ihm beliebt.

Im letzten Jahr 1996 haben wir das traurige Fest feiern dürfen: 50 Jahre Flucht und Vertreibung. Dieser elende Zustand bedeutet auch, daß immer mehr Erinnerungen zerfallen und daß die Zeugen gehen. Ein Blick auf die Landkarte Europas zeigt, daß die Deutschen und die Tschechen niemals einander gleichgültig sein können und dürfen. Sie werden auch in Zukunft ständig in Berührung bleiben müssen. Versöhnung ist leicht angesagt, aber erst müssen uralte und neue Wunden verbunden werden und heilen. Haß und Neid sind tiefe Stacheln im Fleisch. Wer leichtsinnig daherredet, kennt die lange Geschichte nicht.

Franken und Böhmen: Nachbemerkungen der Schriftleitung zu diesem Heft

Franken und Böhmen – seit wir Geschichte fassen können, grenzen die beiden Regionen aneinander. Mehr noch: Franken und Böhmen waren jahrhundertlang Bestandteile des Heiligen Römischen Reiches, waren beide eingebunden in die Schicksale des gemeinsamen größeren Ganzen. Auch nach dessen Erlöschen vor nahezu zweihundert Jahren blieben die vielfältigen Wechselbeziehungen, ja Verflechtungen weiter bestehen.

Sie zu stören und schließlich zu zerstören blieb den im vorigen Jahrhundert beidseitig aufkommenden, ständig anwachsenden Nationalismen vorbehalten – bis zur Eskalation nach Ende des Zweiten Weltkrieges: Wo zuvor jahrhundertlang ein reger Austausch von Menschen, Gütern, Ideen, wissenschaftlichen und künstlerischen Strömungen bestanden hat, senkte sich nun ein „Eiserner Vorhang“ herunter.

Eine Wende brachte das allmähliche Auftauen und schließlich das Zerbrechen der kommunistisch-östlichen Ideologien. Doch müssen wir in Franken, im „westlichen“ Europa uns ehrlicherweise gestehen, daß auch bei uns sich das Gemeinsame, Verbindende mehr und mehr aus der Erinnerung – und auch aus der Verantwortung! – verabschiedet hatte.

Eine gewisse Kontinuität hielten noch die vielen aus Böhmen vertriebenen, in Franken ansässig und heimisch gewordenen Menschen aufrecht. Doch ist ihre Zahl von Jahr zu Jahr geringer geworden und ihr Einfluß damit geschwunden.

Nun ist seit wenigen Jahren die fränkisch-böhmische Grenze wieder offen. Die Menschen aus Böhmen wie aus Franken können sich ungehindert, frei hinüber und herüber bewegen. Mit der Öffnung der Grenze und dem daraus resultierenden freien Verkehr, mit

dem damit möglich gewordenen Erleben und Erfahren ist auch das Bewußtsein um die alten Beziehungen neu erwacht – und es scheint seitdem von Jahr zu Jahr zu wachsen.

Durch sein 36. Fränkisches Seminar in Schney in Oberfranken im Oktober des vergangenen Jahres wollte der Frankenbund seinen Beitrag zu diesem Wieder-Kennenlernen leisten: Angeboten wurde eine breite Palette von Vorträgen, die die Gemeinsamkeiten aufzeigten und wieder ins Bewußtsein hoben. Dankbar ist dabei zu vermerken, daß sich in die Vortragenden auch Wissenschaftler aus der Tschechischen Republik gereiht hatten. Auch ihre Vorträge werden im FRANKENLAND veröffentlicht. *)

„Franken und Böhmen“ lautet das Jahresthema des Frankenbundes für 1997. Mit der Veröffentlichung der in Schney gehaltenen Referate schon im Januar/Februar-Heft 1997 des FRANKENLANDES möchten Bundesleitung und Schriftleitung alle Bundesfreundinnen und Bundesfreunde über dieses Jahresthema frühzeitig informieren.

Damit verbunden sind Ermunterung, Hoffnung und die Erwartung, daß die Ortsgruppen bei ihrer Arbeit die dünn gewordenen oder gar gerissenen Fäden zwischen Franken und Böhmen wieder aufnehmen und neu knüpfen: 1997 – und auch in den folgenden Jahren!

Rudolf Erben

*) Technische Gründe sind schuld, daß das Referat von Frau Dr. Irena Bukacová „Fränkische Spuren in Böhmen“ erst in einem späteren, vielleicht aber schon im nächsten Heft veröffentlicht werden kann.